Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 38 (1934-1935)

Heft: 10

Artikel: Georg Friedrich Händel: zum 250. Geburtstage Händels am 23.

Februar 1935

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667220

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sahen, standen wir lange still und ergötzten uns an dem Bilde. Wie reizvoll war es, wenn ein kleines Hengstlein scheu unsern Weg kreuzte und die Stute herbei kam, um dem jungen Tiere die Sicherheit des mütterlichen Schutzes zu geben. Und irgendwo durch ein Waldrevier verzog sich eine Viehherde mit klingklangklin= gelndem Glockengetön. Am Rande eines be= waldeten Hügelzuges der Straße entlang tra= fen wir die Zeugen des vor Wochen hier gewüteten Orkanes. Mächtige Wettertannen lagen teils entwurzelt, teils geknickt am Boden. Sie lagen alle in der gleichen Richtung, und ihre machtvollen Gestalten ließen ermessen, wie ur= gewaltig die unsichtbare Kraft gewesen sein muß, die sie zur Erde zu zwingen vermocht hat. Jetzt aber lag das Gelände im ruhigen Herbst= sonnenschein. Und unsere Blicke schweiften über das Gebiet der Freiberge, eine Juralandschaft von anmutiger Schönheit.

Bielersee.

Den Zürcher zieht es immer wieder an einen See. Am Bielersee gingen unsere Jura-Streifzüge zu Ende. Eine Fahrt über den kleinen,

aber gerade deshalb um so lieblicheren See ist ohne Ankehr in Iwann und auf der Petersinsel ebenso undenkbar, wie wenn ein Fremder in Zürich den ütliberg ignorieren wollte. Wein= geographisch orientierte Leute werden den Na= men "Iwann" kennen, aber nicht alle werden schon die rebberg-idyllische Lage dieses Weinstädtchens gesehen haben. Und die Petersinsel. Literaturhistoriker sind sofort im Bilde. Wer aber, wie wir zwei Jurastreifgänger, rund um die Insel durch dick und dünn, durch manns= hohe Schilswände den Weg sucht und sich dabei der Illusion einer Dschungeldurchguerung hin= geben kann, der weiß, daß die Petersinsel mit ihrem Heidelveg nach Erlach auch heute noch ein Fleck Erde ist, wo man sich zur beschau-lichen Ruhe zurückziehen kann. Wem es aber bei seinen eigenen Gedanken dennoch zu lang= weilig würde, der findet dort im Weinkeller des Gasthauses einen guten Kameraden, mit dem man gemeinsam die stillsten Stunden an= genehm verträumen kann. Vielleicht gibt es Literaturhistoriker, die auch hier sofort im Bilde sind.

Novembersonnenblick.

Den Juraberg mit Buchenpurpurmantel, Mit Föhrenkranz und gelbem Felsgeschmeid Verhängen Nebel grämlich vor dem Tal. Ein scheuer Lichtstreif huscht verschüchtert nieder Und tastet zitternd durch den Flor des Berges. Er slackert und verdämmert und erlischt. Doch einsmals glänzt er wiederum empor Und wächst und greift umher mit dem Geleucht. O sieh den lauschigen Waldwiesengrund Im gelb und roten Buchenforst! Und sieh

Das blauverhauchte Felsband in der fahlen Bergmatte, wo die schwarzen Föhren kauern, Und zwischendurch den grauen Zickzacksteig! Erbost rührt sich das stumpse Nebelvolk Und stiert und glott das holde Wunder an. Sie hängen ihre Flatterbärte drüber Und tappen dran mit ungeschlachten Händen. Unruhig zuckt der Schimmer und erblaßt Und schwebt hinauf zum Heim des ewgen Lichts.

Georg Friedrich Bändel.

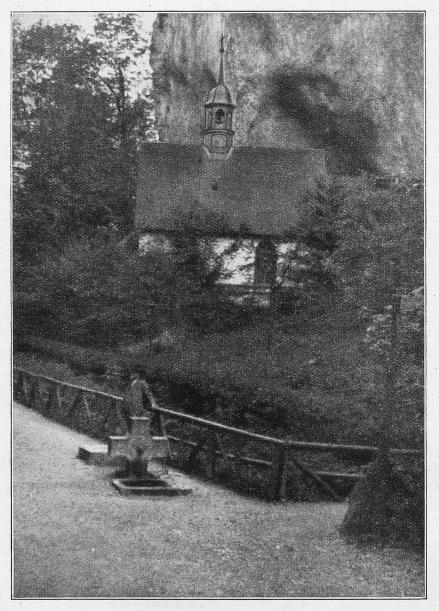
Zum 250. Geburtstage Händels am 23. Februar 1935.

Skizze von Stephan Georgi.

So erfüllt von ehrfürchtiger Andacht saßen die Londoner im Covent-Garden-Theater, daß kaum ein geflüstertes Wort im Parkett, kaum ein Knistern der Reifröcke oder Klirren der Galanteriedegen in den Logen zu vernehmen war. Die Orgel brauste auf. Ihre frommen Stimmen einten sich schwingend zu harmo-nischem Gedröhn, verbanden sich mit der tönenden Vielfältigkeit des Orchesters, mit dem Gesang der Solisten und dem der Chöre zu einem überwältigend machtvollen Tongefüge, das von

Leid und Verklärung sprach; sie konnten innig und zart werden beim Pastorale, voll überströmender Zuversicht in der Arie "Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und gewaltig bei den himmelanstrebenden Hallelujah.

Sin Siebzigjähriger saß an der Königin der Instrumente vor Tastatur und Registern. Eine breit=massige, auf der kurzen Orgelbank beinahe plump wirkende Gestalt, deren fülliger Leibes= umfang den rotbraunen Samtrock straffte. Aus einem Gebausch feiner Spizen traten die flei=



Die Einsiedelei bei Solothurn.

schigen Hände mit den dicken, runden Fingern hervor, die unlösbar mit den Tasten verbunden zu sein schienen. Nur das volle, üppig breite Gesicht frei lassend, wallte die vielsach gekräuselte Perücke die dus die Schultern herab. Neben dieser, ganz der wuchtigen Tonsprache der Orgelspfeisen hingegebenen hohen Gestalt saß Christoph Smith, der Schüler und Helser, blätternd die Partitur versolgend. Der Spielende selbst bedurfte keiner Noten. Er war blind.

Zuweilen sah Smith in den weiten Kaum zurück. Obwohl diese Aufführung des Sacred Oratorio "Messias" eine spätere Wiederholung war, zeigte sich das Theater dis auf den letzten Platz besetzt. Jetzt erst! Warum nicht schon früher? vor Jahren? Jahrzehnten? klagte Smiths Blick an. D, er wußte zu gut, daß die dem greisen Meister nun zuteil werdenden Ehrungen nur ein unzulängliches Entgelt für alles das waren, was man ihm bislang zugefügt hatte. Das Leben des Erblindeten war der Leidensweg eines aller anstürmenden Unbill trohenden, schöpferischen Kämpfers gewesen.

Vor mehr als vier Jahrzehn= ten, im Jahre 1710, war, un= kundig des Landes und der Sprache, der im Dienste des Kurfürsten von Hannover ste= hende Georg Friedrich Händel nach London gekommen. In Deutschland und Italien hatte er sich bereits viel musikalischen Ruhm erworben, aber davon wußte kaum jemand auf der Insel, fümmerte sich auch schwer= lich jemand darum in einer Zeit, da das Publikum dem kaum noch zu unterbietenden Tief= stande der englischen Musikver= hältnisse gegenüber in Apathie verfallen war.

Da geschah es nun, daß die längst aller guten musikalischen Kunst entwöhnten Londoner im Queen's-Theater von diesem fremden Eindringling mit einer Oper "Rinaldo" überraschtwurben, die mit ihrer wegweisenben künstlerischen Vollkommensheit, mit ihrer in stürmender

Jungkraft aufflammenden edlen Begeisterung so hart an das Kunstgewissen der Inselbewohner pochte, daß sich die geistige Erschlaffung hoffnungsvoll zu lösen begann. Der Name des Komponisten, des "Sachsen", war mit einem Schlage bekannt; man sah in ihm den Mann, der imstande war, Wandlung auf dem vernachlässigten Gebiete zu schaffen.

Auch Händel hatte sofort die großen Entsaltungsmöglichkeiten erkannt, die ihm Engsland bot. Mußte er zunächst auch nach Hannover zurück, so erwirkte er doch bald einen abermaligen Urlaub und eröffnete nun in London gemeinsam mit dem ebenso häßlichen wie geschäftssindigen Theaterdirektor Heidegger eine Opernbühne, die in kurzer Zeit Volk, Abel und

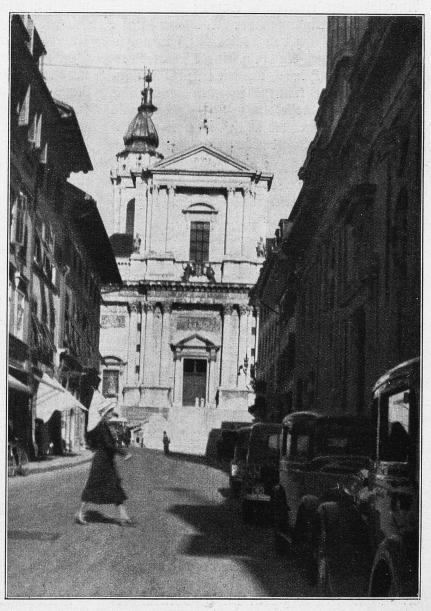
Hof endgültig aus dem Schlaf rüttelte. Der "Sachse" wurde zu einer englischen Berühmtheit, der sich die Türen der Aristofratie und des Hofes willig öffneten. Es war unter diesen Umständen nicht allzu verwunderlich, daß Sän= del die Rückfehr nach Hannover "vergaß". Als einige Jahre später, nach dem Tode der Köni= gin Anna, der Kurfürst von Hannover den Thron Englands einnahm, fand er den Namen des Davongelaufenen bereits gefeiert in aller Munde. Der von Händel mit einer Musikauf= führung in die Wege geleiteten Versöhnung zeigte sich der König bald geneigt, ja, er wandte dem nunmehr berühmten Komponisten vol= lends seine Gunst zu, indem er sich an der Gründung einer königlichen Musikakademie be-

teiligte. Händel erhielt die Leistung. Nun hatte er sein Wirskungsfeld, den Sinn seines Dasseins gefunden, war durchdrunsgen von dem Bewußtsein seiner hohen Berufung, die Musik Englands emporzuführen. Die Eröffnung der Afademie mit der Oper "Radamisto" gestalstete sich zu einem Triumph. Oper auf Oper entstand, bald zog Händelsche Musik im Siesguge durch England und sand ihren Weg zum Festland hinüber.

Aber der Kampf gegen den bom unbeliebten deutschen Sof begünstigten Eindringling war bereits im Gange. Hatten die Gegner des "Sachsen" bisher nur geheime Wühlarbeit gegen ihn verrichtet, jetzt, angesichts seiner überhand nehmenden Triumphe, traten sie aus allen Lagern offen auf den Plan. Gin heftiger Kampf entbrannte, als der italienische Komponist Bo= noncini in London erschien, auf dessen Seite sich unverzüglich die Widersacher Händels stellten. Dieser Streit der Parteien griff auf Volk und Bühnendarsteller über und führte zu einer auf offener Szene vor sich gehenden, vom Pöbel sekundierten Prüge= lei zwischen den beiden ersten

Sängerinnen. Die Fehde dauerte unvermindert an. Zwar setzte Händel den Angreisern hartsnäckigsten Widerstand entgegen, allein nach dem Tode König Georgs geriet das Afademie-Unternehmen mehr und mehr ins Wanken. Als mitten in diesem letzten, verzweiselten Kampf auch noch im üblen Little-Theatre in Lincoln's Inn Fields John Gah mit seiner Bettleroper an die Öffentlichseit trat und diesen senzen Saison auf dem Spielplan behielt, war das Schicksal der königlichen Musik-Akademie besiegelt.

Die Gegner Händels frohlockten jedoch zu früh. Mit Hilfe Heideggers übernahm er das King's-Theater und arbeitete sich durch dick und dünn wieder empor. Aus Italien holte er neue



St. Urfenfirche in Solothurn.

Bühnenkräfte und begann mit ungeschwächtem Schaffensdrang an der Fortsetzung seines Lesbenswerkes zu arbeiten. In wenigen Wochen hingeschrieben, ging die Eröffnungsoper in Szene. Das Echo war neue Feindschaft, erneute Bosheit und Kabale. Sogar die Naturgewalten schienen sich gegen ihn berschworen zu haben: eine hoffnungsvolle Aufführung ging an unsgeheurer Hitze zugrunde, eine andere an einer Kältewelle, während der Hunderte von Menschen erfroren. Seine Mutter starb. Nun versband ihn nichts mehr mit dem Festland drüben.

In dieser Zeit schwerster Prüfungen schenkte Georg Friedrich Händel mit "Esther" der Welt das erste Oratorium.

Wie? War der Riese noch nicht gebrochen? Nun setzte der erbittertste Angriff auf Händel ein: mit der Gründung einer "Adelsoper" stellte sich ihm der Prinz von Wales mit seinen Anhängern entgegen. Aus dem King's-Theater vertrieben, mußte Händel, um seine Aufführungen weitersühren zu können, in eben jenes üble Little-Theatre übersiedeln, von dem aus damals mit der Bettleroper die Musikakademie vernichtet worden war. Jahre zähen Kampses folgten.

Die Abelsoper hatte sich mit dem italienischen Komponisten Porpora ein höchst wirkstames Zugmittel verschrieben, Händel dagegen konnte in dieser Zeit mit seinem "Alexanderssest" einen triumphalen Erfolg verzeichnen. Dennoch war der Ausgang des fruchtlosen Streites vorauszusehen: mit solcher schonungsslosen Erditterung auf der einen Seite, solcher unnachgiebigen Standhaftigkeit auf der anderen wurde er geführt, daß sich die Gegner einander vernichteten. Wenige Wochen nach dem Zusammenbruch des Händelschen Unternehmens mußte auch die Abelsoper ihre Pforten schließen.

Unbeugsam stand die machtvolle Persönlichfeit des kampferprobten Genies einem Heer
von Verfolgern gegenüber. Die ersten Alterserscheinungen zeigten sich, Krankheit bemächtigte sich seiner, das "höllische Fleisch" plagte
ihn. Eine nur kurze Erholungspause gönnte
er sich, dann schuf er das unvergleichliche Anthem zum Tode der Königin Caroline, die Oper
"Xerres", die Oratorien "Saul" und "Israel"
und ... erntete wiederum Anseindungen, Enttäuschungen, Kränkungen. Seine Widerstandskraft schien zu erlahmen, mählich vereinsamte
er, oft ging sein Weg dicht am Schuldturm vorüber. Als er nun gar einen ganzen Sommer

über fast unsichtbar blieb, glaubte man, er sei endgültig vernichtet.

Da geschah die gloriose Auferstehung. Händel erschien in der Öffentlichkeit und mit ihm das gewaltigste Werk seines Lebens, der "Messias", der in Dublin mit ungeheuerem Ersolg aufgesührt wurde. Mit "Samson", "Joseph", "Judas Makkabäus", sowie der mächtigen "Feuerwerks-Musik" eroberte er das feindliche London, die Zahl seiner Verfolger verringerte sich, schon glaubte er, einem harmonischen Lebensabend entgegen gehen zu können, da ershielt er den letzten, grimmigsten Schlag: sein Augenlicht verließ ihn.

Geheimer Rabale, offenen Kämpfen, Bettler= und Abelsopern, anftürmenden Natur= gewalten, allem war Händel mit nimmermüdem Ringen und Schaffen zuletzt siegreich begegnet. Unvergängliches hatte er den Engländern geschenkt und schonungslose Berfolgung dafür hin= nehmen müssen; jetzt erst, nachdem sich die Nacht der Blindheit über den Ungebeugten gesenkt hatte, legte sich der Sturm und wich mehr und mehr einer respektvollen Ehrfurcht vor dieser gipfelhohen, erhabenen Größe.

Und auch diesem letzten Feinde trotzte der ungebrochene Riese noch. Vor der Orgel war sein Platz, auch jetzt noch, im Dunkel. War er auch des Gesichts beraubt, seine Kraft war nicht erlahmt. Mit Hilse seines ihn liebevoll betreuenden Schülers Christoph Smith traf er undermindert Anordnungen zu neuen Aufführungen, ließ Änderungen in Partituren vornehmen und komponierte Neues hinzu.

Blind? "D, ich sehe manches jetzt viel besser", sagte er einmal zu Smith. "Ich habe das alte, massig=dunkle Haus "Am Schlamm" in Halle, in dem einst der vielgesuchte Wundarzt Georg Händel wohnte, nie besser gesehen als heute. Nie besser den Knaben Georg Friedrich, wie er dort in der Dachkammer, heimlich an einem alten Instrument übend, das von der ganzen Familie als verwerflich empfundene "Noten= gift" in sich aufnahm, diesen Knaben, der später das Studium der Rechtsgelehrsamkeit mit dem der Musik vertauschte, in Hamburg die ersten Lorbeeren geerntet, in Italien bereits ansehn= lichen Ruhm erworben hatte und dann, in den Jahren erster Reife, nach England gekommen mar . . . "

Mit dem machtvoll sich erhebenden Umen war das Oratorium ausgeklungen. Die Menschen fluteten, noch erfüllt vom eben Erlebten, noch halb entfernt vom irdischen Tag, dem Ausgang zu. Sie drängten sich zu Spalierreihen zurück, als Christoph Smith die Achtung gebietende hohe Gestalt des blinden Greises zum Wagen führte.

Unter den Verehrern, die begeistert dem Gefährt nahe standen, befand sich auch Lord Kinnoul, der zu dem weiten Bekanntenkreise Händels gehörte. Er ergriff des Meisters Hand und sagte ihm vorzügliche Komplimente über die soeben gehörte Aufführung.

"Mein Lord", antwortete Händel, "ich würde bedauern, wenn ich meine Hörer nur unterhalten hätte; ich wünschte sie besser zu machen."

Etwas über Bakterien, Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung.

Wenn man von Bakterien gemeinhin spricht, so denkt man in erster Linie und meistens so= gar ausschließlich an die Bakterien als Schaden= stifter, als Krankheitserreger. Aber wenn man in die Verhältnisse der Beziehungen der Bakterien zum Menschen tiefer eindringen will, dann ist diese Betrachtungsweise viel zu eng. Unter den weit mehr als tausend verschiedenen Arten Bakterien sind es nur wenige Dutend, die als Krankheitserreger in Betracht kommen, daneben gibt es aber eine große Rahl von Bakterien, die für den Menschen vollkommen gleich= gültig, weiter viele, die ihm unmittelbar nüt= lich und endlich eine ganze Anzahl, die im Kreis= lauf der Natur unentbehrlich sind. Dabei sei hingewiesen auf die Rolle, die die fäulniserre= genden Bakterien im Kreislauf der Stoffe in der Natur spielen. Ihnen liegt die Aufgabe ob, alle organischen Stoffe, seien es nun Aus= scheidungen von Lebewesen oder tote Körper, zu zersetzen, so daß sie von andern Lebewesen, den Pflanzen, erneut aufgenommen und ber= wertet werden können. Dies wird dadurch er= möglicht, daß durch diese Bakterien in den Fäulnisproduften salpetersaure Salze gebil= det werden, die die Pflanzen zu ihrem Aufbau notwendig brauchen. Salpetersaure Salze sind bekanntlich Düngmittel, und die Bakterien stel= len also solche bereit. Eine andere Reihe von Bakterien ist imstande, den Luftstickstoff in salpetersaure Salze überzuführen.

Die Bakterien, die für das menschliche Leben unmittelbar unentbehrlich sind, sind die Darmbakterien. Es ist bekannt, daß jeder Mensch in seinem Darm eine Unzahl von Bakterien beherbergt und daß der Kot zum großen Teil aus abgestorbenen und lebenden Bakterien besteht. Diese Darmbakterien dürsen keineswegs als unnübe Schmarober angesehen werden, sondern sie haben eine ganz wesentliche Aufgabe im Körperhaushalt. Bei Versuchen, Lebewesen (Hühner) so aufzuziehen, daß keine Bakterien sich in ihrem

Darm ansässig machen konnten, gingen alle nach kurzer Zeit zugrunde, während die unter natürlichen Verhältnissen aufgezogenen Konstrolltiere ausnahmslos gut sich entwickelten, woraus hervorgeht, daß die Anwesenheit gewisser Vakterien im Tierdarm lebensnotwendig ist — eine Erkenntnis, die selbstverständlich auch auf den Menschen angewendet werden dark.

Auch auf seiner Haut beherbergt der Menschunzählige Bakterien. Wenn man einen Finger auf eine Kulturplatte abdrückt, so entwickeln sich in kurzer Zeit viele und verschiedenartige Bakterienkolonien. Diese Bakterien sind unschädlich für den Menschen, da sie, solange die Körpergewebe ihre volle Lebensfähigkeit und Unversehrtheit bewahren und besitzen, nicht in die Körpersubstanz, also in das eigentliche Körperinnere eindringen können. Sie finden an der Körperobersläche eine nicht überschreitbare Grenze.

Diese Unangreifbarkeit des Körpers beruht auf verschiedenen Bedingungen. Zunächst kommt dabei der rein mechanische Schutz, den die Haut und die unverlette Schleimhaut bieten, in Betracht. Sodann kann die Körpertemperatur für das Fortkommen der Bakterien ungeeignet sein, oder die Zusammensetzung der Körper= fäfte bietet ihnen keinen geeigneten Nährboden. Und schließlich finden sich im menschlichen Kör= per noch ganz bestimmte Abwehrkräfte, insbesondere Zellen, die wir bildhaft die "Polizisten des Körpers" nennen. Es find dies die weißen Blutkörperchen — Freßzellen —, die sich, so= bald Bakterien die äußere mechanische Schukhülle durchbrechen, auf jedes Bakterium stürzen, es mit ihrer schleimigen Leibessubstanz um= schließen, es verdauen und dadurch unschädlich machen. Auf bestimmte Bestandteile der Kör= persäfte, die bei der Abwehr ebenfalls wirksam werden, sei jett nur hingewiesen.

Aber diese Schubeinrichtungen sind nicht allen Bakterien gegenüber und nicht immer wirksam.